

gemacht, ehe die Welt das Geringsste ahnete, und wie oft war schon längst der Krieg zwischen Fürstenfamilien ausgebrochen und Feindseligkeiten in Worten und Schriften begonnen, ehe ein kämpfendes Heer ins Feld rückte! Frankreichs Könige und Staatsmänner besonders waren es, die in diesem unblutigen, aber oft zu den gefährlichsten Kriegen führenden Ringkampfe gegen andere Fürsten — früherhin nur die Waffe des päpstlichen Hofes, der bis auf die neueste Zeit auch nur solche kannte — am ersten ihre Kräfte versuchten, durch die in demselben errungene Meisterschaft als Lehrer für ganz Europa austraten und auch nicht ohne eigenen Gewinn die neue Kunst übten. Wenn gleich dieses Verfahren der Kabinette, welches an die Stelle der ehrlichen offenen Gewalt schlaue Rechtsbeweise und klug ausgedachte Folgerungen setzte und durch listige Heranziehung Anderer sich selbst im schlimmsten Falle zu schützen suchte, am Ende Treu und Glauben aus den Verhältnissen der Kabinette zu einander verbannte und statt dessen das in neueren Zeiten mit dem Namen Politik benannte geheime Treiben einführte, so hatte es doch den Nutzen, daß es, da es nach und nach alle Staaten Europas, selbst die verhasste Türkische Pforte in diese Verhältnisse hineinzog, um alle auch ein gemeinschaftliches Band schlang, so daß selten, wenn irgend wo ein wichtiges politisches Ereigniß sich zutrug, einer der Europäischen Staaten ganz theilnamlos blieb, und daß um so mehr die Furcht, der Mehrzahl der Kabinette zu mißfallen, einen etwaigen streit- und eroberingslustigen Fürsten in gehörigen Schranken hielt. So bildete ganz Europa gewissermaßen ein großes Staatensystem, dessen Mitglieder sich eifersüchtig bewachten und keins von ihnen gewisse Gränzen überschreiten ließen. Stillschweigend bildeten sich aber zugleich gewisse Grundsätze des Rechts, das sogenannte Völkerecht, welche kein Staat ungestraft oder ohne sich selbst zu brandmarken, zu übertreten wagte, ein anfangs ungeschriebenes Recht, welches eben, weil es ungeschrieben war, mit der steigenden Humanität und, seitdem Rechtslehrer über dasselbe philosophirten, sich immer der Menschenwürde angemessener gestaltete und wenigstens die große selbst in dem allgemeinen Kampfe der neuesten Zeit sichtbare Frucht getragen hat, daß die Kriege mit Menschlichkeit und mit möglichster Schonung des Lebens der Kämpfenden und des Eigenthums friedlicher Staatsbürger geführt werden.

Deutschland unter Maximilian I.

§. 5. Der Zustand Europas — d. h., der südlichen und westlichen Staaten, denn Scandinavien und die Slavischen Nationen standen mit den übrigen Ländern in geringer oder gar keiner politischen Verbin-

dung — hatte sich im Verlaufe des XV Jahrh. gar sehr geändert. Nicht zu gedenken, wie durch die Anwendung des Schießpulvers die ganze Art der Kriegführung eine andere Gestalt gewonnen und angeworbene Söldnerheere den Ritterkampf ganz verdrängt, wie die am Ende des Jahrh. allgemein angewendete Buchdruckerkunst Kenntnisse und höhere Bildung überall verbreitet hatte; auch die inneren und äußeren Verhältnisse der Staaten waren ganz anders geworden. Waren früherhin die Staaten Europas in einzelne Gruppen vertheilt oder standen ganz allein ohne weitere Beziehungen zu anderen, so zeigten sich jetzt Verhältnisse, die auf die Gesammtheit oder einen großen Theil der südlichen und westlichen Staaten Einfluß hatten, und, was wir bisher in Deutschland im kleineren Maßstabe bemerkt haben, tritt jetzt großartiger in dem Gesamtvereine der Europäischen Staaten auf. So wie in Deutschland das Bestehen großer und kleiner Staaten neben einander dadurch gesichert war, daß keiner unter ihnen ein Übergewicht über alle bekam, und so wie die Schwächeren sich durch Bündnisse gegen die Mächtigeren schützten und alle eifersüchtig die Macht des Reichsoberhauptes beschränkten, so zeigt sich auch unter den Europäischen Fürsten jetzt ein Streben, der drohenden Übermacht eines Staates mit vereinten Kräften entgegen zu wirken. Dieser eine, der um diese Zeit allen übrigen gefährlich werden zu wollen schien, war Frankreich. Früher war jeder Staat mit sich selbst oder höchstens mit einem seiner Nachbarn beschäftigt gewesen. Frankreichs Könige kämpften mit eigenen Vasallen und mit England, wo ebenfalls mit inneren Unruhen Kriege gegen Frankreich oder Schottland wechselten; Spanien war stets mit den Arabern beschäftigt, höchstens reichten die politischen Pläne bis nach Sizilien und Neapel; Italien haderte mit sich selbst oder suchte des Kaisers Macht abzuwehren und Deutschland selbst schien nur Streit seiner eigenen Fürsten und Städte zu kennen, wenn nicht einmal ein Zug nach Italien oder gegen die Slaven dem Auslande das Dasein eines so großen und doch gegen die Nachbarn so ohnmächtigen Reiches kund that; das alte Griechische Kaiserthum bildete gleichsam eine Welt für sich und der rohe Türkenstaat kannte nur Eroberungszüge gegen die unmittelbaren Gränznachbarn. Nun aber beginnt die Zeit politischer Berechnungen. Man sieht dem Thun und Treiben der Franzosen, die jetzt ihr Augenmerk auf Vergrößerung in Italien richten und der immer drohender werdenden Macht des Habsburg Österreichischen Hauses nicht mehr gleichgültig zu. Die Italienischen Staaten, Spanien und England nehmen Theil an den Plänen, welche Frankreich und das Deutsche Reich, oder vielmehr das dortige Kaiserhaus, gegen einander ersinnen. Kluge Diplomaten treten auf und fremde Gesandte unterhandeln geheimnißvoll mit den

Regenten entfernter Länder, um, so wie des Schicksals Wage für diesen oder jenen steigt oder fällt, ein Gegengewicht in dieselbe zu werfen und ihre eigene bedrohte Macht möglichst zu sichern oder zu vergrößern.

§. 6. Das Deutsche Reich hatte es bisher ruhig geschehen lassen, daß die wichtigsten Gebiete der Obhut seines Kaisers entzogen waren, dieser selbst aber war durch Mangel an eigener Macht und Unterstützung des Reichs dahin gekommen, daß von zwei edelen Steinen seiner Krone, Italien und Arelat, ihm fast nur der bloße Schimmer übrig blieb; denn höchstens war es noch ein lockeres Lehnsband, welches nicht das Ganze, sondern einzelne Theile beider Länder an das Römische Kaiserthum knüpfte. Mailand, Savoyen und die Grafschaft Burgund erkannten noch des Kaisers Oberhoheit, freilich auch nur ein leerer Name, und der Papst ehrte in dem Beherrscher des heil. Römischen Reichs dem Scheine nach noch den obersten Schutzherrn der Kirche. Ruhig hatte man zugehört, wie die Provence, Dauphiné, Lyon u. a. Gebiete mit Frankreich vereinigt waren, jetzt aber bedrohte Frankreich auch die Deutschen Gebiete der ehemaligen Herzöge von Burgund, die durch Maximilians Vermählung mit Karls des Kühnen Tochter nach langer Entfremdung Eigenthum des Habsburgischen Hauses geworden waren. Dies sahen die Deutschen Fürsten freilich nicht mit Gleichgültigkeit an, aber sie überließen es dem Kaiser, selbst seine Rechte wahrzunehmen; als jedoch der erobrerungslustige Beherrscher von Frankreich seine Arme auch nach Italien ausstreckte und Ansprüche auf Neapel machte, da erschrak auch der König von Aragonien; der Papst, Venedig und andere Italienische Mächte dachten auf Gegenmittel und Maximilian vor Allen glaubte, dies nicht ruhig geschehen lassen zu dürfen. So war denn ein Verhältniß eingetreten, welches das Interesse verschiedener Mächte erregte und Stoff zu den mannigfaltigsten politischen Plänen und Gegenplänen darbot, in welche sogar der König von England gezogen wurde und in denen sich der Charakter der handelnden Hauptpersonen deutlich abspiegelte.

§. 7. Maximilian, der schon sieben Jahre vor des Vaters Tode 1486 zu dessen Nachfolger erwählt war, ein biederer Mann, das Muster eines echten Ritters, ohne Falsch, tapfer, muthig bis zur Verwegenheit, so daß er Gefahren nicht mied, sondern vielmehr suchte, aber auch lebenslustig, freigebig und leichten Sinnes, ein Mann, leicht geblendet von glänzenden Aussichten und Vorspiegelungen, voll Ruhmbegehrens, daher nicht behutsam in seinen Plänen, noch weniger ein guter Haushälter, aber eben deswegen auch stets in Geldverlegenheit. Wo es auf Tapferkeit und schnellen Entschluß ankam, stand er gewiß Keinem seiner Zeitgenossen nach, aber sein argloser Sinn und seine Deutsche Geradheit machten ihn nicht selten zum Spielball seiner listigen Feinde und scheinbaren

- Freunde, gegen deren schlaue Politik er um so weniger etwas auszurichten vermogte, da Geldmangel ihn gewöhnlich hinderte, denselben mit Nachdruck entgegen zu treten. In Deutschland hat er Großes zu Stande gebracht, weil er kleinliche Rücksichten eben so leicht beseitigte, als sein Vater durch sie die besten Entwürfe hemmte, leider aber wurde er durch auswärtige Verhältnisse, die ihn besonders anzogen, in denen er aber von den Deutschen Ständen, die in ihrem einseitigen und eigennützigen Ansichten kaum in des Reiches Angelegenheiten handeln wollten, wenig unterstützt wurde, nur zu sehr von der Sorge für seines Vaterlandes Wohl abgehalten. Schon längst aufmerksam auf König Karls VIII von Frankreich Entwürfe, sich in Italien festzusetzen und Ansprüche auf Mailand und Neapel geltend zu machen, mußte er natürlich sich leicht bereit finden lassen, den Aufforderungen des Herzogs von Mailand, des Königs Ferdinand von Aragonien und des Papstes Genüge zu leisten, als
- 1494 Karl mit großer Schnelligkeit in Italien eingerückt war und Mailand und Neapel erobert hatte (§. 17).
- 1495 §. 8. Auf dem Reichstage zu Worms suchte er den Ständen die allgemeine Gefahr vor Frankreichs zu besorgender Übermacht begreiflich zu machen, und wie selbst des Reiches Freiheit, Ehre und Würde, so wie des Kaisers Rechte auf dem Spiele ständen; allein da die Noth noch nicht klar vor Augen lag, denn zur Berechnung der Folgen, die in Zukunft aus Karls Unternehmungen hervorgehen konnten, erhob sich damals die Politik der Deutschen Fürsten, Herrn und Städte noch nicht, so wollten diese vor allen Dingen erst einen »förderlichen Gang Rechtens« im Vaterlande und verlangten deshalb die schon so oft besprochene Einrichtung eines königlichen Kammergerichts und Reichsraths. Wirklich kam jetzt beides zu Stande. Zuerst wurde ein ewiger Landfriede geboten und jede Selbsthülfe bei schwerer Strafe für immer untersagt. Was hundert Jahre früher vielleicht noch unmöglich gewesen wäre, wurde jetzt durch die Zeitumstände selbst erleichtert. Der alte Rittersinn, der Hang zu Fehden und Abenteuern war verschwunden, seitdem das Waffenhandwerk nicht mehr ausschließliches Recht eines Standes war. Die Ritter machten jetzt nicht mehr den Kern des Heeres aus, ritterlicher Muth vermogte nichts mehr gegen Kanonen und Flinten und eine Schaar gemeiner Landsknechte bestand mit gutem Erfolge den Kampf gegen Ritter, deren schwere Eisenrüstung sie gegen Kugeln nicht schützte und im Handgemenge oft hinderlich war. So verlor die bisherige Kriegerkaste die Lust zu einem Kampfe, in dem wenig Ehre mehr zu erlangen stand. Kriegskunst, ein kluger Anführer, gut bezahlte Söldner und eine tüchtige Artillerie, das wars, was jetzt die Schlachten entschied. So verzichteten denn jetzt die Fürsten und Herrn, denen die

kostbare Unterhaltung einer bewaffneten Söldnerschaar nur lästig wurde, gern auf das alte Fehderecht und nahmen mit Freuden den neuen Landfrieden an, der ihnen Gelegenheit bot, ihre Streitigkeiten friedlich zu schlichten. Die zu solcher Schlichtung bestimmte Behörde war das Reichskammergericht, welches aus einem Kammerrichter (Präsidenten), der ein Fürst, Graf oder Freiherr sein sollte, und aus zwanzig Beisitzern, theils Doctoren der Rechte, theils Rittern, bestand. Den Fürsten wurde freigestellt, ihre Streitigkeiten durch Austräge (Schiedsgerichte) abzumachen; jedoch sollten sie gehalten sein, in ihren Gebieten eigene Hofgerichte anzuordnen, um gegen ihre Unterthanen dort Recht in erster Instanz zu nehmen. Die Kammergerichtsordnung wurde nun bekannt gemacht und das Gericht selbst in Frankfurt unter dem ersten Kammerrichter, einem Grafen von Zollern, eingesetzt.¹⁴⁹⁵

Nachdem Maximilian so dem Wunsche der Stände entgegengekommen war und sich sogar erboten hatte, wenn der schon bewilligte gemeine Pfennig (Reichssteuer) nicht hinreiche, das Gericht auf seine Kosten zu unterhalten, wurde ihm als Hülfe zum Kriege in Italien — auch gegen die Türken hatte der König große Lust zu ziehen — 150,000 Gulden als Anleihe zugesagt, um davon 9000 Mann anzuwerben; allein die ausgeschriebene Steuer fand bei den Rittern, die sich darauf beriefen, sie seien bereit, mit ihrem Blute dem Reiche zu dienen, aber nicht steuerpflichtig, so viel Widerstand und wurde so säumig eingezahlt, daß Maximilian kaum mit 3000 Mann nach Italien ziehen konnte, wo indes der König von Frankreich wirklich schon auf seinen Rückzug Bedacht genommen hatte (§. 18). Um dies Land nun für die Zukunft zu sichern, forderte er im folgenden Jahre in Lindau die Stände zum Römische Zuge auf, indem¹⁴⁹⁶ er sich zugleich auf die von Venedig und Mailand zugesagten Hülfselder verließ; allein der Reichstag gab unbestimmte Bertröstungen, die Italiener wünschten den König wieder aus ihrem Lande zu entfernen, Hülfselder liefen nicht ein, selbst bei der Belagerung von Livorno, welches den Französisch gesinnten Florentinern gehörte, wurde Maximilian nicht unterstützt, und so zog der Deutsche König höchst unwillig aus Italien ab.

§. 9. Das Reichskammergericht war nun zwar eingesetzt, aber so wenig hatte man für dessen Unterhalt gesorgt, daß nicht einmal die Besoldungen des ersten Jahres bezahlt werden konnten und die Richter ihr Amt nieder zu legen droheten, bis endlich der König eine Summe vorschoss und auf dem Reichstage in Worms der Beschluß gefaßt wurde,¹⁴⁹⁷ daß, wenn der bewilligte gemeine Pfennig nicht ausreiche, die Stände selbst sich besteuern sollten. Maximilian erhielt mit Mühe von der versprochenen Summe — 4000 Gulden. Auf dem nächsten Reichstage in¹⁴⁹⁷

Freiburg wurde wieder Unterstützung gegen Frankreich, welches über die Erfüllung des Friedens zu Senlis (§. 16) Schwierigkeiten machte, Abtragung der Reichssteuer und Maßregeln zur Befestigung des Landfriedens gefordert, aber nur mit Mühe erlangte Maximilian die längst zugesagte Geldhülfe. Übrigens gab man neue Verordnungen über den Landfrieden, dessen Erhaltung den Ständen wirklich Ernst war. Der Friede mit Frankreich wurde durch einen freilich nicht sonderlich vortheilhaften Vertrag zwar erhalten, dagegen litt das Reich und das königliche Ansehn auf einer anderen Seite offenbaren Schaden. Ein Streit der Tiroler und Graubündner über das Kloster Münster veranlaßte die letzteren, welche des Königs Macht fürchteten, sich dem Schweizerbunde 1497 anzuschließen. Dieser war ohnehin, da er sich wenig mehr um das Deutsche Reich kümmerte und namentlich das Reichskammergericht nicht anerkennen wollte, weder beim Könige noch bei Fürsten und Rittern beliebt. Maximilian forderte daher den Schwabischen Bund, an den die Schweizer nach des Königs Gebot sich anzuschließen verweigerten, und die benachbarten Stände auf, die Widerspenstigen mit gewaffneter Hand 1499 zur Ordnung zu zwingen; allein weit entfernt seinen Zweck dadurch zu erreichen, mußte er es vielmehr erleben, daß die in die Schweiz eingefallenen Heere von den tapferen Schweizern fast überall schimpflich geschlagen wurden, so daß er sich genöthigt sahe, in dem auf Vorstellung des von den Franzosen bedroheten Herzogs von Mailand geschlossenen Frieden die Gerichtsbarkeit im Thurgau den Schweizern abzutreten, den Ausspruch über das Kloster Münster aber dem Bischöfe von Augsburg zu überlassen. Gern hätte Maximilian nun wenigstens dem Herzoge von Mailand Hülfe gesendet; allein woher sollte der stets geldlose König ein Heer nehmen? Er mußte es geschehen lassen, daß dieses Reichslehn wie- 1500 der in Französische Gewalt gerieth (§. 19.) Da machte er wieder den Versuch, von den in Augsburg versammelten Ständen Unterstützung zu erlangen; allein so dringend er auch die Nothwendigkeit, gegen die »Türken und andere Gewalt, die des Reiches Verwandte unter sich gedrungen,« Anstalten zu treffen, darlegte, so wenig konnte er den Reichstag, der für alle auswärtige Angelegenheiten blind schien, zu kräftigem Handeln bewegen. Pläne wurden allerdings gemacht; dies war aber auch Alles, was geschah. Dagegen drangen die Stände desto eifriger auf die Einrichtung eines sogenannten Reichsregiments, einer Behörde, deren Wirksamkeit darin bestehen sollte, über die Ausführung der Beschlüsse des Reichstags, der Vollziehung der Urtheile des Reichskammergerichts und die Erhebung der Reichssteuern zu wachen. Unter dem Voritze des Kaisers sollte es aus zwanzig Fürsten, Grafen, Prälaten und Abgeordneten der Städte und der neu eingerichteten sechs Kreise, in welche

man mit Ausnahme Burgunds (der Niederlande) und Österreichs das ganze Reich theilen wollte, bestehen. So ungern Maximilian in diesen Plan, in dem er mit Recht eine Schmälerung seiner Gewalt sahe, willigte, so sehr eilte er doch, ihn auszuführen, und eröffnete das Reichsregiment wirklich in Nürnberg, weil er durch die demselben verliehene¹⁵⁰⁰ Macht zu erlangen hoffte, was der Reichstag nicht ausgeführt hatte; allein hier zeigte sich wieder die ganze Schwäche der Deutschen Verfassung; das Reichsregiment konnte so wenig die gefaßten Beschlüsse durchsetzen, daß es vielmehr den drängenden und bedrängten König an einen neuen Reichstag verwies.

§. 10. Mit Frankreich wurde während dieser Zeit stets wegen Mailand unterhandelt, ohne daß die Sache zu einem Schlusse kam, weil König Ludwig nur Zeit gewinnen wollte, um andere Pläne auszuführen, jedoch erhielt er in einem zu Trient geschlossenen Vertrage die Zusiche-¹⁵⁰¹ rung der Belehnung mit Mailand und versprach dagegen Unterstützung gegen die Türken. Maximilian glaubte nun aller Sorgen enthoben zu sein. Es wurde kein Reichstag gehalten; die Befolgung des Kammergerichts und Reichsregiments wurde vergessen; beide gingen daher¹⁵⁰² aus einander und alle Früchte des Reichstages zu Worms schienen wieder verloren. Der König glaubte jetzt endlich an den Türkenkrieg denken zu können, ein Lieblingsplan, der ihn schon lange beschäftigt hatte. Natürlich bedurfte er dazu Hülfe. Vom Reichstage erwartete er sie nicht; doch glaubte er von den einzelnen Fürsten, an die er sich deshalb wendete, Unterstützung zu erlangen; dieser Schritt war es aber gerade, der ihn von seinem Ziele entfernte. Den Kurfürsten namentlich schien dies ungewöhnliche Verfahren, Reichshülfe zu erlangen, so verdächtig, daß sie sich in Gelnhausen versammelten und den Beschluß¹⁵⁰² faßten, nicht anders als gemeinschaftlich zu handeln. Dies kränkte den König ungemein und es kam deshalb zu manchen bitteren gegenseitigen Vorwürfen, wobei sogar die Kurfürsten sich darüber beschwerten, daß Maximilian das Reichskammergericht, welches wirklich von dem ernstlich die Aufrechthaltung der neuen Ordnung wünschenden Könige auf dessen Kosten hergestellt war, eigenmächtig wieder zusammenberufen habe. Während dieser Zeit hatten auch die Italienischen Angelegenheiten und die noch immer nicht völlig ausgeglichenen Streitigkeiten mit Frankreich den unruhigen Fürsten beschäftigt. Diese wurden durch Maximilians Sohn Philipp, den Regenten der Niederlande, die er von seiner Mutter Maria von Burgund geerbt hatte, und Gemal der wahrscheinlichen Erbin der Spanischen Krone, durch den Vertrag zu Blois ausgeglichen, der zu¹⁵⁰¹ gleich ein Bündniß mit dem Papste Julius II und dem Könige von Frankreich gegen die Venetianer, deren sich auf Kosten des alten Reichs-

gebiet's immer weiter ausdehnende Macht Maximilian mit innigem Verdruß bemerkte, herbeiführte. Vergeblich hatte er sich jedoch Hoffnung gemacht, diese verhassten Gegner zu demüthigen, denn das zu ihrem Verderben geschlossene Bündniß blieb, weil des Papstes Habsucht durch Abtretung einiger Gebiete von den schlauen Venetianern befriedigt wurde, ohne weitere Folgen, besonders da in Deutschland selbst ein Streit ausbrach, der trotz dem Kammergerichte nicht ohne Blutvergießen beendigt werden konnte und des Königs eigene Theilnahme erheischte.

- 1503 §. 11. Herzog Georg von Baiern Landsbut hatte sein Land seiner Tochter und deren Gemale dem Pfalzgrafen Ruprecht vermacht; dagegen hatte aber die Baiersche Linie in München Einsage gethan. Ehe noch ein Vergleich, den Maximilian persönlich einleitete, zu Stande
 1504kam, griff schon eine Partei zum Schwerte, und es brach ein Krieg aus, in den verschiedene andere Reichsstände, ja der König selbst hineingezo-
 1505gen wurden, den man aber endlich auf dem Reichstage zu Köln so beilegte, daß der Pfalzgraf nur einen Theil von Baiern, andere Fürsten Ersatz der Kriegskosten und Maximilian selbst einige Baiersche Örter an der Gränze von Tirol erhielt. Auf demselben Reichstage brachte der König auch wieder die Erneuerung des Reichsregiments zur Sprache; allein man ließ diese Sache auf sich beruhen, und Deutschland entbehrte so einer obersten vollziehenden Behörde, deren Wirksamkeit, wenn sie kräftig aufrecht erhalten wäre, dem Reiche von großem Nutzen hätte sein und den Mangel eines mit nöthiger Macht ausgerüsteten Reichsoberhauptes ersetzen können; denn so groß der Nutzen des Reichskammergerichts für Deutschland gewesen ist, so zeigt doch die folgende Geschichte unsers Vaterlandes zur Genüge, daß die richterliche Gewalt desselben allein nicht im Stande war, den Frieden in demselben aufrecht zu erhalten. Kaum waren die Baierschen Angelegenheiten geordnet, als die Politik des Französischen Hofes ein neues Ungewitter herbeiführte. Nach-
 1504dem Philipp durch den Tod seiner Schwiegermutter, der Königin Isabella von Kastilien, auf den Thron jenes Reiches gelangt war, fing Ludwig XII von Frankreich an, ernstlich die Macht des Habsburgischen Hauses zu fürchten, brach geradezu den im Vertrage zu Blois mit Maximilian verabredeten Heirathsplan und schloß sich an den mit seinem Schwieger-
 1506sohne Philipp nicht in friedlichem Einverständnisse lebenden Ferdinand von Aragonien an, der nach Philipps Tode trotz Maximilians Einwendung die Regentschaft für des Verstorbenen Söhne übernahm. Ludwig traf nun Anstalten, einen neuen Einfall in Italien zu thun, um Genua zu unterwerfen. Dies brachte Maximilian und die Italienischen Mächte wieder in Sorgen und veranlaßte in der That den Reichstag in Kon-
 1507stanzz, dem Könige ein Heer von 30,000 Mann zuzusichern; allein

von diesem Heere, mit welchem Maximilian seinen Römerzug unternehmen wollte, nachdem die Gefahr vor den Franzosen vorüber zu sein schien, wurde nur der kleinste Theil wirklich gestellt, und der erste Fürst der Christenheit, der nicht Geld genug hatte, eine größere Kriegsmacht ins Feld rücken zu lassen, mußte sehen, daß die geworbenen Söldner, die in Italien wirklich einrückten, theils, weil sie nicht besoldet wurden, wieder aus einander gingen, theils von den Venetianern, die den Durchzug durch ihr Gebiet nicht zugeben wollten, bei Cadore geschlagen wurden und daß die kühnen Venetianer sogar ein bedeutendes Österreichisches Gebiet eroberten.

§. 12. Dies war zu viel für Maximilians Geduld, der nun nicht einmal zur Krönung nach Rom kommen konnte und sich damit begnügen mußte, in Orient den Kaisertitel anzunehmen. Venedig sollte geächtigt werden. Zu diesem Zwecke verband er sich mit den Königen von Frankreich, Aragonien und dem Papste zu der berühmten Ligue (Bündniß) von Cambrai, die unter dem Vorwande, gemeinschaftliche Maßregeln gegen die Türken zu ergreifen, gegen jene in der That übermüthige Republik gerichtet war, die jedoch ins geheim vom verrätherischen Papste selbst von dem drohenden Sturme in Kenntniß gesetzt wurde. Maximilian wollte Krieg führen; erst nach geschlossenem Vertrage aber dachte er an die Kriegskosten. Dazu sollte der Reichstag in Worms helfen; allein dieser machte die alten Schwierigkeiten. Eines Theils seien sie, sagten die Stände, zu solcher Hülfe unvermögend, andern Theils zur Theilnahme an einem Kriege, zu dem sie nicht gerathen und dessen Folgen für das Reich gar nicht vorher berechnet werden könnten, nicht verpflichtet. Der Kaiser mochte noch so eindringlich vorstellen, wie er das Wohl des Reiches stets vor Augen gehabt, wie er »sein Leib, Leben, Kammergut, Land und Leut dargestreckt,« wie durch die unerfüllten Zusagen des Reichstages dem Reiche Schimpf und Unehr erwachsen — er mußte unverrichteter Sache Worms verlassen und seine eigenen Kräfte versuchen. So sehr der Kaiser zögerte, so eilig griffen die Verbündeten, namentlich die Franzosen an. Jetzt geriethen die Venetianer wirklich in die Enge und thaten, um ihrer klugen Politik gemäß das Bündniß zu trennen, dem Kaiser glänzende Anerbietungen; allein diese wurden nun abgewiesen, und es gelang dem Kaiser, der in seinen Erblanden ein Heer zusammengebracht hatte, wirklich, die früheren Eroberungen der Venetianer und noch mehr, als dies, in seine Gewalt zu bekommen. Damit war ihm aber wenig geholfen, denn, nachdem seine Bundesgenossen ihre Zwecke erreicht und namentlich der Papst, der stets die Französische Übermacht fürchtete, Frieden geschlossen hatte, widersetzten sich die Venetianer dem Kaiser so nachdrücklich, daß er weder von

- 1510 diesem noch von dem folgenden Feldzuge bedeutenden Vortheil hatte. Maximilian, aufgebracht über des Papstes Treulosigkeit, wollte sogar eine allgemeine Kirchenversammlung halten und dieser seine Klagen über jenen vortragen, erneuerte das Bündniß mit Ludwig XII und forderte ernstlich wiewohl vergebens Reichshülfe; aber auch so kam er, da die
- 1511 Franzosen ihn schlecht unterstützten, durchaus nicht zum Zwecke. Sein Unmuth gegen Ludwig, dessen eigensüchtige Politik er nun durchschauete, und die Aufforderungen des Papstes und Ferdinands von Aragonien, die sich alle Mühe gaben, dem Anwachs der Französischen Macht in Italien zu wehren, bewogen ihn endlich, mit den Venetianern einen
- 1512 Waffenstillstand auf zehn Monate abzuschließen.
- 1512 §. 13. Maximilian benutzte diese Zeit, um auf dem Reichstage zu Köln dem Reiche eine ordentliche Kriegsverfassung zu geben; sein Plan scheiterte aber wieder an der hartnäckigen Weigerung der Stände, sich auf Neuerungen einzulassen, die ihnen Geldopfer auferlegten. Dagegen boten sie zu besserer Handhabung des Rechts gern die Hand und theilten das ganze Reich in zehn Kreise, den Österreichischen, Baierschen, Schwäbischen, Ober- und Niederrheinischen, Westfälischen, Burgundischen, Ober- und Niedersächsischen und Fränkischen (Böhmen, Mähren und Schlesien waren in keinem derselben mitbegriffen), welche ihre besonderen Kreisverfassungen, Kreisobersten und Kreistage erhielten, und damit geschah allerdings ein wichtiger Schritt zur Erhaltung der Ordnung und zur Unterdrückung des Faustrechts. Die Venetianer, welche die Franzosen aus Italien durch die Schweizer fast ganz verdrängt sahen, sprachen jetzt in ganz anderem Tone mit dem Kaiser, so daß dieser, da jene sich sogar, um gegen ihn und den Papst gesichert zu sein, wieder mit Ludwig XII verbanden, in Mecheln ein Gegenbündniß mit England, Spanien und dem Papste abschloß. Der
- 1513 Krieg brach nun in Italien, wo die Schweizer gegen die Franzosen glücklich kämpften, und in Frankreich, wo Maximilian ein Schweizerheer in Burgund einrücken ließ und mit den Engländern vereinigt die Franzosen bei Guinegate schlug, mit Heftigkeit aus; Ludwigs List half ihm aber aus dieser mislichen Lage, indem er mit den Einzelnen unter-
- 1514 handelte, sie durch Zusicherungen beschwichtigte und sich Frieden verschaffte. Mit Venedig konnte Maximilian sich noch nicht über den Frieden vereinigen.

§. 14. Das Kriegsglück war, wie wir gesehen haben, des Kaisers Plänen bisher nicht günstig gewesen; Verhandlungen ganz entgegengesetzter Art sollten, wie unter seinem Vater, so unter seiner Regierung, die Macht des Habsburgischen Hauses heben. Er richtete sein Augenmerk auf Un-

1515 garn und Böhmen, deren König Wladislaus mit ihm eine Wechsel-

heirat verabredete, welcher zufolge dessen Erbprinzen Ludwig Maximilians Enkelin Maria, so wie deren Bruder Ferdinand die Ungarische Prinzessin Anna vermählt und den Nachkommen des Kaisers im Falle des Aussterbens des Ungarischen Königshauses die Nachfolge in Ungarn und Böhmen zugesichert wurde. Hatte Maximilian die Freude, auf dieser Seite seine Pläne völlig gelingen zu sehen, so empfand er auf einer andern Seite aufs Neue die Treulosigkeit des Kriegsglückes. Der neue König von Frankreich Franz I war wieder in Italien eingefallen¹⁵¹⁵ und hatte Mailand erobert. Sener eilte zwar herbei, um dem glücklichen Sieger seine Beute zu entreißen, allein sein gewöhnliches Schicksal, Geldmangel, vereitelte jeden Erfolg seiner großen Rüstung. Das unbezahlte Schweizerheer wollte vor Mailand nicht gegen seine Landsleute in Französische Diensten fechten und ging bald aus einander. Der verlassene Maximilian mußte sich zum Frieden mit Frankreich und Venedig¹⁵¹⁶ bequemen, durch den er nichts als eine Summe Geldes, welche letzteres zahlte, gewann. Nichts destoweniger konnte sein unruhiger Geist dem Thatendurste nicht entsagen. Der ihm eigenthümliche alte Rittersinn suchte gleichsam Abenteuer, und so kam er in seinen alten Tagen auf den Einfall, einen Zug gegen die Türken zu unternehmen, und umfaßte diesen Plan, den auch der Papst Leo X eifrig unterstützte, mit wahren Jugendfeuer. Sein Eifer versprach sich für diesen Fall wenigstens Unterstützung von den Ständen; allein er sah sich so sehr in seinen Erwartungen von deren Willfährigkeit getäuscht, daß er den in Augsburg versammelten Reichstag weder zu einer bedeutenden Hülfe¹⁵¹⁸ gegen den Erbfeind der Christenheit, noch zur Wahl seines Enkels Karl, der nicht allein Herr der Niederlande, sondern seit Ferdinands von Aragonien Tode König von ganz Spanien geworden war, zum Römischen Könige bewegen konnte. Vergebens bot selbst der päpstliche Legat Cajetan seine Beredsamkeit auf; selbst Geistliche — man bedenke, daß auch Luther seit einem Jahre den Deutschen über ihr Verhältniß zum päpstlichen Stuhle die Augen geöffnet hatte — sprachen gegen die Anmaßungen des Papstes und manche Stimmen erhoben sich mit einer bis dahin unerhörten Kühnheit. Betrübten Herzens über das Mißlingen seiner Lieblingspläne und unwillig über die so schmählich vereitelten Hoffnungen verließ Maximilian den Reichstag und ging in seine Erblande, wo ein plötzlicher Tod seinem ruhelosen Leben ein Ende machte.

I t a l i e n .

§. 15. In Italien hatten sich die Verhältnisse so gestaltet, daß diese Halbinsel in Rücksicht auf Verfassung gleichsam eine Muster-